

# Radio predigt

Erich Häring

## **Die zerbrochene Gitarre**

Lk 12,13–21

Frank Jehle

## **«Betet, freie SchweizerInnen, betet.»**

1 Tim 2,1f

R.-katholische Radiopredigt  
**Die zerbrochene Gitarre** 3  
Erich Häring, Bischofsvikar  
Bischofsvikariat St. Urs  
Kanonengasse 24  
4410 Liestal

Evangelische Radiopredigt  
**«Betet, freie SchweizerInnen, betet.»** 9  
Pfr. Dr. theol. Frank Jehle  
Speicherstrasse 56  
9010 St. Gallen

ISSN 1420-0155

Herausgeber: Katholischer Mediendienst, Bederstrasse 76, 8027 Zürich,  
und Reformierte Medien, Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich.  
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdruckes, der fotografischen  
und audiovisuellen Wiedergabe sowie Übersetzungen bleiben vorbehalten.

Bestellungen und Versand:

Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg,  
Telefon: 026 425 87 40, Fax: 026 425 87 43, E-Mail: kanisius.verlag@bluewin.ch.  
Erscheint wöchentlich. Einzelpreis sFr. 5.–. Abonnement-Versand monatlich.  
Jahresabonnement zirka 90 Predigten in 45 Broschüren, sFr. 52.–;  
übrige europäische Länder: € 38.50 bzw. sFr. 56.– (inkl. Porto);  
Übersee: € 40.50 bzw. sFr. 59.– (inkl. Porto).

Herstellung: Kanisiusdruckerei AG, CH-1701 Freiburg.

## Die zerbrochene Gitarre

Lk 12,13–21

Und dann? – fragt die Enkelin die Grossmutter. Was hat der Grossvater gemacht, als er so alt war wie ich?

Grossmutter seufzt. Immer die gleiche Frage. Tamara, gerade dreizehn, und die Grossmutter sitzen auf der grossen Terrasse vor dem Haus über dem See. Es dunkelt. Das Feuerwerk zum 1. August wird bald beginnen.

Tamaras neue Mammi bringt ihren Mann, den Sohn der Grossmutter, zum Flughafen. Nach Boston vor Australien sind es 27 Stunden. Siebenundzwanzig Stunden Zeit für die Familie. Immerhin. Genau eigentlich nur drei, rechnet man die Nacht und die Sitzung auf der GL ab. Wenigstens geht der 1. August nicht vergessen. Der Gärtner wird mit der Enkelin für 350 Franken Feuerwerk abbrennen. Nachher. Nach den Raketen über dem See.

Und dann? – fragt die Enkelin die Grossmutter. Was hat der Grossvater gemacht, als er so alt war wie ich?

Er wechselte in die 6. Klasse, wie du, bestätigt die Grossmutter. Ging Grossvater gerne in die Schule? – darauf Tamara. Mit einem scharfen Ton.

Die Grossmutter spürt einen Stich. Tamara hat es nicht gut in der Schule. Die schnelle Scheidung. Die neue Mammi. Die Geburt des Kleinen. Wie sagt man: *Stiefbruder*. Die Trauer und die Wut von Tamara darüber boxen gegen die Schule, ohne Verständnis zu finden. Schon gar nicht beim Vater. Der Vater hat die neue Frau. Die neue Frau hat ihn mit dem Baby jünger gemacht. Das ist gut. Gut für das Geschäft. Wer sich mit den neuen Realitäten nicht abfinden kann, stört nur.

Grossvater, bestätigt die Grossmutter, war kein guter Schüler. Er hatte nur ein Ziel. Er wollte Maurer werden.

Und dann? – Wieder die Frage.

Dann wird Grossvater Maurer, sagt die Grossmutter. 1959

kommt er knapp durch die Abschlussprüfung. Sofort hat er eine Stelle.

Sofort? – fragt Tamara. Ohne gute Prüfung?

Sofort – noch einmal die Grossmutter. Grossvater ist ein guter Maurer. Ich kenne ihn, seit er achtzehn ist. Grossvater macht gute Arbeit. Sehr gute Arbeit. Grossvater arbeitet viel. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Viele fragen ihn. Er ist begehrt.

Und dann? – wie erwartet. Die nächste Frage.

Dann, – so die Grossmutter, heiraten wir. Wir sind jung. Gerade zwanzig. Bald wird Onkel René geboren und Grossvater eröffnet ein eigenes Geschäft. Er stellt einen Maurer ein. Einen Mann aus Italien.

Kann Grossvater italienisch? – will Tamara wissen. Hat er das in der Schule doch gelernt? Du hast doch gesagt....

Nicht in der Schule, – unterbricht Grossmutter. Ich sage noch einmal, Grossvater passt nicht in die Schule. Ich nehme nichts zurück. Du findest in seinem Zeugnis nur schlechte Noten. Mit dem Italiener lernt Grossvater italienisch. Zuerst reden sie mit den Fingern und mit den Händen. Hie und da ein Wort. Zwei Worte. Drei Worte. Einen Satz. Stell dir vor. So geht das über Monate. Und auf einmal....

Ohne Test. Ohne Prüfung! – Tamara staunt. Ohne Angst. Kein Zeugnis und keine harten Augen des Vaters nach dem Gespräch mit der Lehrerin. Wie anders es wäre, wenn Mammi noch da wäre. Sie schluckt die Tränen mit der nächsten Frage schnell hinunter.

Und dann?

Grossvater hat Erfolg. Das Geschäft geht gut. Grossvater verdient Geld. Er kauft ein Auto. Grossvater macht Ferien mit mir und dem kleinen René. In Italien. Beim Maurer. Seinem Mitarbeiter. Am Meer. Wir alle sind glücklich. Wir haben es gut. Wir erholen uns. Grossvater ist fröhlich. Er kauft eine Gitarre. Seine Finger finden rasch die richtigen Töne. Grossvater lernt singen. Italienische Lieder. Diesen Sommer vergesse ich nicht. Nie.

Die Leute mögen Grossvater. Zwei Männer kommen mit in die Schweiz. Zwei Maurer. Gute Handwerker. Das Geschäft wird grösser. Auch die Aufträge. Dein Pappi kommt zur Welt. Grossvater baut uns ein neues Haus. Eine Villa. Mit einem herrlichen Garten. Mit einem Springbrunnen. Mit einem Teich. Mit zwölf Kastanienbäumen.

Schon zum dritten Mal reisen wir diesen Sommer nach Italien an das Meer. In ein Hotel.

Geniesse es! – sagt Grossvater zu mir. Ruh dich aus. Du hast zwei kleine Buben. Das ist viel Arbeit. Mama sein ist streng.

Grossvater hat die Gitarre dabei. Er kann schon viele Lieder. Er singt. Er lacht. Er strahlt. Auch diesmal kehren wir nicht alleine nach Hause. Fünf Männer kommen mit. Maurer. Gipsler. Ein Chauffeur. Und wieder: der Betrieb wächst. Schnell. Sehr schnell. Zu....

Grossmutter zögert.

Tamara reagiert sofort. Sie fordert: Und dann?

Es geht so weiter, nimmt die Grossmutter die Erzählung wieder auf. Dein Pappi geht schon in die sechste Klasse. Er ist ein guter Schüler. Von Anfang an. Der Beste seiner Klasse. In diesem Jahr wird deine Tante Sofia geboren. Wie gewohnt fahren wir im Sommer nach Italien. In unser Ferienhaus. Direkt am Meer. Eine Köchin und ein Dienstmädchen kommen mit. Onkel René und dein Pappi bekommen ein tolles Boot. Samt Steuermann und Wasserskilehrerin. Ich werde von einer Freundin begleitet. Grossvater kommt nicht mit. Die Maurerkelle hat er mit der Krawatte vertauscht. Aus dem Handwerker ist ein Direktor geworden. Aus dem Geschäft ein grosses Unternehmen. Aus dem Maurer ein Manager.

Grossvater hat viel Geld. Aber keine Zeit. Was er nicht für die Leitung der Firma braucht, setzt er ein für die Politik. Für Vereine. Für Clubs. Für andere Leute.

Tamara, nach einem Schweigen beider: Grossvater kennt viele Leute? Grossvater ist berühmt?

Berühmt? Schlag eine Zeitung auf. Du findest ein Bild von Grossvater. Sieh dir die Tagesschau an. Du wirst Grossvater vor

einer Kamera finden. Überall, wo Grossvater ist, sind auch Reporter. Grossvater in den USA. In Japan. In Moskau. Bei einem Scheich. In Hollywood. Bei der Wahl der Miss World. Zu Hause allerdings ist er nur noch selten. Zwischen zwei Flügen. Du kennst das. Wenn er die Familie für eine Fotografie braucht. An Geld fehlt es nicht. Grossvater ist grosszügig. Dein Pappi hat in einer vorzüglichen Privatschule in England die beste Matura gemacht. Grossvater ist stolz auf ihn. In ihm spiegelt er sich selber. Unterdessen studiert dein Pappi in Kalifornien. Klar, er wird die Firma einmal zusammen mit Grossvater führen. Schon jetzt gibt es weltweite Pläne der beiden. Grossvater ist gerade in Australien, als die jüngere Schwester deines Pappi verunfallt. Zur Beerdigung kommt er nach Hause. Einen Tag später fliegt er wieder weg. Die Verhandlungen dauern länger als erwartet.

Ich fühle mich sehr allein.

Tamaras Lippen bewegen sich, aber Grossmutter versteht nicht. Sie fragt nach: Du willst etwas sagen?

Tamara, lauter und bestimmter: Du hast von deiner Einsamkeit nach dem Unfall von Pappis Schwester erzählt. Ich kenne das. Ich fühle mich oft allein. Erzähl doch weiter. Was geschieht dann?

Ein Jahr später bricht Grossvater erstmals zusammen.

Sie arbeiten zuviel! – sagen die Ärzte. Einer wagt mehr: Sie trinken zuviel! Zuviel Alkohol. Grossvater ist wütend, dass ich das auch höre. Ausgerechnet ich. Als ob ich es nicht schon längst wüsste. Nicht nur das. Ich kenne auch seine Geschichten mit anderen Frauen. Die Geschichten im Spielkasino.

Grossvater bricht seinen Erholungsurlaub vorzeitig ab. Er will zurück. Zurück an die Arbeit. Am Morgen, an dem er sich vom Chauffeur abholen lässt, stolpert er über seine alte Gitarre. Ihm macht es nichts. Die Gitarre bleibt zerbrochen am Boden liegen. Es ist Jahre her, seit Grossvater auf ihr gespielt hat.

Und? – fragt Tamara. Seine Reaktion?

Seine Reaktion? – antwortet Grossmutter ohne zu zögern, Grossvater kennt nur noch Geschäft und Geld. Er kämpft sich

von einem Erfolg zum nächsten. Mehr und mehr. Und immer mehr.

Und Pappi? – wirft Tamara ein.

Pappi und Grossvater sind ein starkes Team. Sie verstehen sich von Anfang an. Als wären sie Zwillinge. Sie treiben sich an. Gegenseitig. Jeder Erfolg ist ein neuer Anfang. Ich wiederhole: Jedes Mal noch mehr. Als wären sie am Verhungern. Grossvater überlebt drei weitere Zusammenbrüche. Immer wieder steht er auf. Immer wieder kehrt er in die Firma zurück.

Und du? – erkundigt sich Tamara, nicht ohne Schärfe in der Stimme. – Du, Grossmutter, was ist mit dir?

Hilflos zuckt Grossmutter mit den Schultern. – Ich? – fragt sie, ohne eine Antwort zu geben. – Ich?

Wie auch immer. Ihr seid in den Ferien. Auf Hawaii. Pappi, deine Mammi und du. Am Abend kommt Grossvater nicht nach Hause. Das ist nicht ungewöhnlich. Am anderen Abend auch nicht. Ich rufe seine Sekretärin an. Sie hat ihn gesehen, wie er das Büro verlassen hat. Nachts um zwei Uhr läutet die Hausglocke. Ein Polizist und ein Pfarrer stehen draussen. Sie kommen herein. Sie berichten. Grossvater sei gefunden worden. Im Auto. Bereit, abzufahren. Der Zündschlüssel gedreht im Schloss. Nicht ganz. Grossvater habe starten wollen. Vielleicht wäre eine Rettung möglich gewesen. Hätte man ihn nur früher gefunden. Offenbar habe er versucht, deinen Pappi anzurufen. Allerdings bei euch zu Hause, statt auf dem Handy.

Tamara fragt: Grossmutter. Wann ist Grossvater wirklich gestorben? Als er den ersten Maurer einstellte? Als er nicht mehr mit euch in die Ferien kam? Als er mehr Zeit für das Geld als für die Familie brauchte? Als er die Gitarre zerbrach – oder in der Tiefgarage?

Die Grossmutter lässt die Frage von Tamara offen. Im gleichen Moment steigen die ersten Raketen über dem See zur Feier des 1. August. Grossmutter erinnert sich, dass am Morgen im Radio ein Abschnitt aus der Bibel zu hören war:

*Einer von den Leuten aber sprach zu Jesus: Sag meinem Bruder, er solle das Erbe mit mir teilen. Er sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbteiler über euch eingesetzt? Zu ihnen aber sprach er: Seht zu und hütet euch vor aller Habsucht. Denn für keinen – habe er auch im Überfluss – hängt sein Leben an seinem Hab und Gut.*

*Er sprach ein Gleichnis zu ihnen und sagte: Eines reichen Mannes Land hatte gut getragen. Und er dachte bei sich und sagte: Was soll ich tun? Ich habe ja keinen Platz, um meine Früchte zu sammeln. Und er sprach: Das werde ich tun. Ich will meine Speicher niederreißen und grössere bauen, und da werde ich all mein Korn und mein Güter sammeln. Und ich werde zu meinem Leben sprechen: Du mein Leben, du hast viele Güter für viele Jahre daliegen; gönne dir Ruhe, iss, trink, sei fröhlich. Gott aber sprach zu ihm: Unverständiger! In dieser Nacht fordert man dein Leben von dir. Was du aber bereitgelegt hast – wem wird es gehören? So ist es mit dem, der für sich hortet und nicht reich ist bei Gott.*

## «Betet, freie SchweizerInnen, betet.»

1 Tim 2,1f

Heute ist nicht nur Sonntag, sondern auch der 1. August, der Nationalfeiertag der Schweiz. Schon gestern Abend hat es angefangen: Grillparties und Feuerwerk. Und heute geht es natürlich weiter. In der Stadt, in der ich wohne, St. Gallen, findet heute Morgen ein grosser ökumenischer Gottesdienst in der Kathedrale statt. Und am Abend geht es dann erst recht los: Wieder Grillparties und Feuerwerk, teilweise aber immer noch die traditionelle 1.-August-Feier mit Darbietungen des Turnvereins usw. Ein Jugendlicher liest den Bundesbrief von 1291. Eine Politikerin oder ein Politiker versucht, besinnliche Worte zu finden. Und oft wird die Nationalhymne gesungen: «Trittst im Morgenrot daher.» Häufiger hören wir zwar nur die Melodie bei Sportanlässen. Heute aber werden doch da und dort Blätter ausgeteilt – in der Hoffnung, dass die Leute die Worte dann auch wirklich singen.

Ich möchte etwas zu meiner eigenen Beziehung zu unserer Landeshymne sagen. Irgendwie rührt sie mich. Erinnerungen an 1. August-Feiern in meiner Kindheit werden wach. Es gibt einiges in diesem Lied, das behaltenswert ist. Das Morgenrot, das nächtliche Sternenmeer am Himmel, der Nebelflor und der Sturm sind wirklich Zeichen, die jedenfalls mich an den Schöpfer erinnern. Den Satz «Betet, freie Schweizer, betet» kann man nicht oft genug in Erinnerung rufen und singen.

Teilweise dünkt mich das Lied aber überholt, vor allem der Satz: «Denn die fromme Seele ahnt Gott im hehren Vaterland.» So hat man im 19. Jahrhundert gedichtet, im Jahrhundert der Nationalstaaten. Und jeder Staat, jedes Vaterland, meinte dann, Gott näher als die anderen zu sein. Im Ersten Weltkrieg wurden die

deutschen Soldaten auf die Schlachtfelder geschickt mit einer Schnalle an ihrem Gürtel, auf der «Gott mit uns» stand. «Gott mit uns.» Hunderttausende starben mit diesen Worten auf der Gürtelschnalle.

Auf der andern Seite des Schlachtfeldes meinten natürlich auch die Franzosen und die Engländer, dass Gott auf ihrer Seite stehe. Nach den Schrecken des 20. Jahrhunderts ist es wohl nicht mehr möglich, Patriotismus und Gottesglaube so zu kombinieren. «Denn die fromme Seele ahnt Gott im hehren Vaterland.» Warum sollte der Gott des christlichen Glaubens der Schweiz näher als anderen Nationen sein?

Die Berner Nationalrätin Margret Kiener-Nellen verlangte vom Bundesrat, das Lied «Trittst im Morgenrot daher» durch ein anderes, weniger schwülstiges zu ersetzen. Der Bundesrat hat am 3. Mai dieses Jahres dieses Postulat abgelehnt. Ich verstehe, warum: Eine neue Nationalhymne ist nicht in Sicht. Kunst kann man nicht befehlen. In der Regel geht es übrigens nur um die Melodie und nicht um den Text. Den Satz «Betet, freie Schweizer, betet!» dürfen wir uns auch heute noch zu Herzen nehmen. Aber seien wir auf der Hut vor einer unkritischen Vermengung von Patriotismus und Gottesglauben.

Der Gott des christlichen Glaubens ist für alle Völker da, oder er ist gar nicht da. «*Gott will, dass alle Menschen gerettet werden*» (1 Tim 2,4) – und nicht nur die Schweizerinnen und die Schweizer. Gott ist nicht ein parteiischer Gott. Oder anders gesagt: Wenn *er* Partei ergreift, ergreift er für die Armen und Unterdrückten Partei. Gottes Herz schlägt nicht für irgend eine besonders von ihm auserwählte Nation, die er mehr als die anderen lieben würde. Sondern für alle – besonders für diejenigen auf der Schattenseite – schlägt sein Herz. Heute auch für Asylbewerberinnen und Asylbewerber und überhaupt für Fremde.

Natürlich, ich weiss gut, dass es Schlitzohren und Schmarotzer unter ihnen gibt. Aber es gibt auch viele andere. Sie stehen ohne Heimat da. Niemand will sie. Sie sind desorientiert und traurig. Sie denken an schreckliche Szenen, die sie in ihrem Heimatland erlebten. Sie sind gefoltert worden und haben Angst, dass man sie wieder verhaftet, ein weiteres Mal foltert und am Ende sogar ermordet. Ich denke an die unglücklichen Männer und Frauen, die man im Zentrum für Folteropfer des Roten Kreuzes in Bern behandelt.

Ich meine, dann begehen wir den Nationalfeiertag der Schweiz würdig und recht, wenn wir uns auf unsere humanitäre Tradition besinnen, wenn wir an Männer wie Henri Dunant denken, der das Rote Kreuz gründete, und an Frauen wie Gertrud Kurz, die sich im Zweiten Weltkrieg um jüdische Flüchtlinge kümmerte und Bundesrat Eduard von Steiger sogar in den Ferien hoch über dem Genfer See aufsuchte, um von ihm zu verlangen, dass er die geschlossenen Grenzen öffnete für Männer, Frauen und Kinder, denen die Gestapo oder die SS auf den Fersen war. Die Schweiz hat in den 40er Jahren vielen geholfen. Aus heutiger Sicht müssen wir aber sagen: Leider waren es zu wenig.

Wie gehen wir als Christinnen und Christen mit der Schweiz um? «Denn die fromme Seele ahnt Gott ihm hehren Vaterland.» Ich denke, so naiv können wir heute nicht mehr sein. Aber ich habe vorhin den Satz aus dem ersten Timotheusbrief zitiert: «*Gott will, dass alle Menschen gerettet werden.*» Im Umfeld dieses Satzes bin ich auf einen andern, wie ich meine, wichtigen, gestossen. Der Apostel schreibt:

*«So ermahne ich nun zuallererst, Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen darzubringen für alle Menschen, für Könige und alle, die in obrigkeitlicher Stellung sind», usw.<sup>1</sup>*

---

<sup>1</sup> 1 Tim 2,1f.

Es geht hier um das *Gebet für die Regierung*. In der Schweiz sind alle erwachsenen Schweizerinnen und Schweizer der Souverän. Alle tragen politische Verantwortung. Für «Könige und alle, die in obrigkeitlicher Stellung sind», beten, heisst genau genommen für alle Schweizer Stimmbürgerinnen und Stimmbürger beten. Auch wir selbst sind in dieser Eigenschaft von diesem Gebet betroffen.

Ich denke, viele wissen es: Die Christinnen und Christen des Neuen Testaments und noch lange darüber hinaus weigerten sich, vor den Standbildern der römischen Kaiser zu opfern, die man als Götter anbeten musste. Die Christinnen und Christen liessen sich lieber den Löwen vorwerfen, als dass sie auch nur ein Weihrauchkorn angezündet hätten. Konsequenterweise bestritten sie, dass der Kaiser ein Gott war. Aber – das lässt sich eben bereits dem ersten Timotheusbrief entnehmen: *Für den Kaiser haben sie gebetet*.

Mutmasslich kennen Sie den folgenden Text nicht: Der erste Klemensbrief wurde kurz vor 100 nach Christus in Rom geschrieben und ist infolgedessen – abgesehen vom Neuen Testament – eines der ältesten und ehrwürdigsten Dokumente des frühen Christentums. In diesem Brief ist überliefert, wie man damals gebetet hat. Ich möchte einen ganz kurzen Abschnitt vorlesen:

«Herr, gib Eintracht und Frieden uns und allen Bewohnern der Erde. [...] Gib [unseren Herrschern und Vorgesetzten auf Erden] Gesundheit, Frieden, Eintracht, Beständigkeit, damit sie die von dir ihnen gegebene Herrschaft untadelig ausüben!»<sup>2</sup>

So hat man damals im christlichen Gottesdienst in Rom gebetet.

---

<sup>2</sup> 1. Klemensbrief 61,1.

Ist es nicht so, dass auch Sie und ich den schweizerischen Nationalfeiertag dann vielleicht am sinnvollsten begehen, wenn auch wir beten:

«Gott, gib Eintracht und Frieden uns und allen Bewohnern der Erde.

Gib unserem Volk und allen, die eine besondere Verantwortung tragen,

Gesundheit, Frieden, Eintracht, Beständigkeit,

damit sie die von dir ihnen gegebene Aufgabe untadelig ausüben.»

Wir können natürlich nicht für Kaiser und Könige beten, weil wir ja eben selbst der Souverän sind. Aber wir können für uns selbst als Stimmbürgerinnen und Stimmbürger beten, und wir können für die von uns gewählten Verantwortungsträger und Verantwortungsträgerinnen beten, für Gemeinderäte, Stadt-, Kantons-, Regierungs-, National-, Stände- und Bundesräte, auch für Richterinnen und Richter auf den verschiedenen Stufen und für die Medienschaffenden. Wir können um Mut, Unterscheidungsvermögen, hilfreiche Gedanken, Standfestigkeit, Klugheit und Weisheit beten, um den ernsthaften Willen, gemeinsam Lösungen zu erarbeiten und diese dann auch zu verwirklichen.

«Ist Beten nicht etwas zu wenig?», fragen Sie jetzt vielleicht. «Ist es nicht zu billig, einfach Gott anzurufen ‹Lieber Gott, tu etwas!›?» «Müssen wir nicht selbst etwas für unser Land und für die ganze Welt tun?» Darauf antworte ich: Wer ernsthaft betet, kann unmöglich die Hände passiv in den Schoss legen, solange er oder sie einen Handlungsspielraum hat. Ich kann nicht Gott bitten, zu helfen, wenn ich nicht bereit dazu bin, auch selbst anzupacken.

Menschen, die für sich und andere beten wollen, müssen selbst die Augen offen halten, rastlos danach spähen, wo die Probleme liegen und welche Möglichkeiten sie haben. Das wäre ein

zutiefst unchristliches Gebet, das die Verantwortung faul auf Gott abwälzt und selbst in der Passivität versinkt.

Zurück zum Lied «Trittst im Morgenrot daher», das auch heute an vielen Orten in der Schweiz angestimmt wird: «Denn die fromme Seele ahnt Gott im hehren Vaterland», ist ein gefährlicher Satz. Das «Betet, freie Schweizer, betet!» ist dafür aber von nur umso höherer Aktualität. Wir müssen es nur mit «Betet, freie Schweizerinnen, betet!» ergänzen. Und schon passt es haargenau zum 1. August 2004 und zu unserer Zukunft.

*«Betet, freie Schweizer; betet, freie Schweizerinnen!»*

Mit diesem Aufruf möchte ich meine Predigt schliessen. Amen.



## **Nur vier gute Gründe, die Radiopredigt zu abonnieren:**

- wenn Ihnen eine Predigt gefallen oder geholfen hat, können Sie sie so immer wieder zur Hand nehmen;
- wenn Sie die Sonntagspredigten nicht regelmässig hören können, hilft Ihnen ein Abonnement, keine davon zu verpassen;
- wenn Sie jemandem eine dauerhafte und sinnvolle Freude machen wollen, dann schenken Sie ihm ein Abonnement;
- wenn Sie Anregung und Hilfe für Ihre eigenen Predigten suchen, kann Ihnen die Radiopredigt behilflich sein.

Jährlich erscheinen ca. 90 Predigten in 45 Broschüren (Format A5), als Abonnement für jährlich nur Fr. 52.–, aber auch eine einzelne Broschüre (2 Predigten) können Sie zum Preis von Fr. 5.– bestellen. (Zahlung in bar oder per Einzahlungsschein). Die Preise für das europäische Ausland und Übersee sind dem Impressum zu entnehmen.

Hiermit bestelle ich

\_\_\_\_\_ (Geschenk-)Abonnement der Radiopredigt Fr. 52.–

**Für Abonnemente erhalten Sie einen NEUEN Einzahlungsschein. Zahlen Sie das Abonnement erst NACH Erhalt unserer Rechnung!**

### **Empfängeradresse:**

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname:

\_\_\_\_\_  
Strasse:

\_\_\_\_\_  
PLZ, Ort:

### **Rechnungsadresse:**

\_\_\_\_\_  
Name, Vorname:

\_\_\_\_\_  
Strasse:

\_\_\_\_\_  
PLZ, Ort:

\_\_\_\_\_  
Datum, Unterschrift:

Bestellschein einsenden an:

**Kanisius Verlag, Radiopredigt, Postfach 880, CH-1701 Freiburg**

**Machen Sie (sich) eine Freude!**